



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G., A.: Schauspieler - Silhouetten : 4. Christian Weiß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schauspieler-Silhouetten.

4. Christian Weiß.

Sie kennen den „alten Weiß“; unter diesem Namen kennt ihn wenigstens in Berlin Jeder, der nicht zu den geschworenen Feinden des Theaters gehört. Der Mann ist übrigens im Jahre 1790 geboren, und daher noch gar nicht lange so alt, wie ihn die Folgen der Gicht und eine schwache, klanglose Stimme erscheinen lassen. Seit er als Regisseur des Lustspiels diesen Theil der Darstellungen auf unserm Hoftheater, trotz aller Eitelkeiten und Eifersüchteleien des Schauspieler-Personals, durch seine praktische Einsicht und werththätige Liebe zur Sache, wie durch die persönliche Achtung, welche ihm von allen Seiten entgegengebracht wird, in tüchtigem Ensemble zusammenhält, hat er sich als Darsteller bescheiden in den Hintergrund gezogen. Körperliche Leiden und der Zwang, den sie ihm auferlegen, trugen wol das Ihrige bei, diese Zurückgezogenheit dauernd zu machen. Indessen von Zeit zu Zeit erscheint der treffliche Veteran noch immer einmal auf der Bühne, und so klein die Rolle sei, in der er auftritt, stets liefert er ein dem Leben abgelaushtes, sauber ausgeführtes Charakterbildchen voll Heiterkeit und Frische, ein Genrestückchen im reinsten Niederländischen Styl.

Auch er hat seine Zeit gehabt, wo er als Franz Moor und als Tartuffe den lauten Beifall des Publicums eroberte. Jetzt, gegen den Abend seines Lebens, belohnt ihn bei jedem Auftreten in lustspielartigen Charakterrollen ein innig heiteres Wohlgefallen, das er durch strenges Festhalten an Einfachheit und Wahrheit sich zu bewahren verstand, indem er nie um der Wirkung willen von diesem Grundgesetze der Kunst abwich, stets mit seinen nicht eben reich gemessenen Mitteln künstlerisch hauszuhalten weiß. Wie unwiderstehlich erheitert sein alter Commis in Rosenmüller und Fiske mit seiner Treuherzigkeit und seinen gemüthlichen Comptoirwizen! Da ist keine Spur von gesuchtem Haschen nach Pointen; der alte Weiß hat für solche Charaktere den Ausdruck unnachahmlicher Naivetät. Mit welcher Rührigkeit und Keckheit bewegt sich sein Vansen im Egmont noch heute durch die verblüffte Menge, die dem verwegenen Demagogen und seinen handgreiflichen Argumenten und Sophismen lauscht! Die von der Gicht verzogene Gestalt verstärkt hier auf sehr charakteristische Weise das confiteirte Aussehen des „Bummelers“ aus dem sechzehnten Jahrhundert, aber das ganze nachlässige, schlottrige Wesen, das populaire Dociren und Sichverfangen im eigenen Worte, die prahlerische Behäbigkeit und in derber Simulichkeit malende Gesticulation stellt uns den Charakter mit unübertrefflicher Treue des geschichtlichen Costums vor das Auge.

Eine der bedeutendsten Rollen, welche der alte Weiß noch in neuerer Zeit geschaffen, ist der Rath Preffer in dem Bayard'schen Lustspiel „Er muß auf's Land“. Mit meisterhaft ergriffener Lebenswahrheit, und eben darum auch mit der entschiedensten Wirkung, zeichnete er den frömmelnden Schleicher. Als dieser im dritten Acte der kräftig ausgesprochenen, vernünftigen Lebensansicht des Marine-Officiers Cäsar Freimann gegenüber die Ruhe seiner künstlichen Heiligkeit und die Besinnung verliert, war dies in dem Weiß'schen Spiele ein Moment, dem ich an überzeugender Kraft wenige meiner Bühnen-Eindrücke gleichstellen kann. Wie aus Horn und Wuth völlige Ohnmacht des Willens hervorging, wie die geistige Impotenz gedankenloser Pietisterei in der zitternden Haltung, den machtlosen Gesticulationen, den unarticulirt, wie aus zugeschnürter Kehle, hervorgestoßenen Tönen ihren Ausdruck fand, läßt sich schwer beschreiben. Das Publicum jubelte dieser Darstellung eines Veteranen zu, der seine Kunst nicht allein dem Einflusse trefflicher Muster und einem nachsichernden Studium, sondern eben so sehr einem eigenthümlichen Lebensgange verdankt.

Christian Weiß ist ein geborener Magdeburger und Sohn eines dortigen Dienstmädchens. Durch die Stellung seiner Mutter wurde er als Kind frühzeitig in den Kreis einer wohlvollenden und gebildeten Familie gezogen, und kam dann unter die Leitung einer alten, würdigen Dame, die mehrere Pensionaire in ihre Wohnung aufgenommen hatte. Unter diesen befanden sich ein Paar junge Leute, von denen der Eine sich der Malerei widmete, der Andere sich literarischen Studien überließ. Mit ihnen verkehrte der Knabe häufig, und gewann sehr früh Gelegenheit, sich einer eifrigen, aber sehr gemischten Lecture zu befleißigen, welche seine Phantastie erregte, und ihm den Kopf mit allerlei bunten, zum Theil höchst romantischen Gedankenstrahlen anfüllte.

Nach dem Tode seiner Mutter kam er in das Magdeburger Waisenhaus, wo er zuerst einen regelmäßigen Schulunterricht erhielt. Mit vierzehn Jahren gab man ihn zu einem Handschuhmacher in die Lehre, ein Gewerbe, das ihm gar nicht zusagen wollte, und welchem ihn eine Verletzung am Mittelfinger der rechten Hand entzog. Da dieselbe in eine Art von Knochenfraß überging, so wurde der junge Mensch in die — irre ich nicht — mit dem Waisenhause in Verbindung stehende Krankenanstalt gebracht, um geheilt zu werden. Hier fand er bald an den Verrichtungen der Wundärzte ein besonderes Gefallen. Seine rege Phantastie, welche dem Geist keine Ruhe gönnte, verlangte einen Gegenstand, dem er sich mit Theilnahme und Eifer anschließen könne, und so wurde er durch kleine Handleistungen allmählich zum Gehilfen eines der beaufsichtigenden Aerzte. Mit Aufmerksamkeit machte er an Dessen Praxis chirurgische Studien, ließ sich von Demselben unterweisen, und fand eine entgegenkommende Bereitwilligkeit, die seine Lust zum Lernen unterstützte. Er wußte sich gleichzeitig verschiedene wissenschaftliche Werke physiologischen und anatomischen Inhalts zu verschaffen, durch

deren Lecture er sich theoretisch zu bilden suchte. Auf diese Weise hatte er sich als wilder Schößling selbstständig auf einen ihm bis dahin gänzlich unbekanntem Boden verfest, in dem er vielleicht festere Wurzel geschlagen haben würde, hätte nicht ein unerwarteter Schlag seine Chirurgen-Carrière beendigt. Er machte nämlich — wie es bei seinem medicinischen Halbwissen nicht überraschen konnte — bei einer der Handleistungen, zu denen er zugelassen wurde, einmal ein so arges Versehen, daß der Arzt der Anstalt sich in heftigem Zorne zu ihm umwandte, und mit einer Ohrfeige seine blutige Hand auf des Knaben Wange zeichnete. Weiß verlor sein improvisirtes Amt, und mußte als geheilt das Krankenhaus verlassen.

Zum Handwerk zurückzukehren lag weder in seinem Sinne, noch hätte der schiefscheitete Finger dies gestattet. Er beschloß daher, in die Schule zurückzukehren, und, trotz seiner fünfzehn oder sechzehn Jahre, dieselbe jetzt noch durchzumachen. Zum Freibesuch am Domgymnasium angenommen, durch einige Freitische und wenige Geldgeschenke unterstützt, führte er seinen Entschluß auch wirklich aus. Die alten Sprachen zwar ließ er, da es nach den Schulregeln erlaubt war, bei Seite liegen, dann aber durchlief er binnen wenigen Jahren, mit eiserem Fleiße das Ziel im Auge behaltend, die ganze Schule. In den Freistunden, welche ihm neben der Arbeit blieben, entwickelte sich hier zuerst seine Neigung für den später von ihm ergriffenen Lebensberuf. Eine Anzahl Domschüler hatte auf dem Boden eines Privathauses ein Liebhabertheater errichtet, auf dem sie die Werke der damals beliebtesten Bühnenschriftsteller, namentlich August Kogebue's, zur Aufführung brachten. Weiß wurde einer der eifrigsten und beliebtesten Darsteller. Als einer der vorgesezten Lehrer von dem Theater-Unternehmen der jungen Leute Kunde erhielt und nachforschte, was man denn eigentlich spiele, erwiderte man ihm, es seien Engel's Schauspiele. Um die Wahrheit dieser Aussage zu bestätigen und die Existenz des Liebhabertheaters zu retten, wurde dann auch wirklich Engel's dankbarer Sohn eingeübt, und vor jenem Lehrer zu dessen großer Befriedigung aufgeführt.

Die Ferienzeit besonders war es, welche diese Darstellungen begünstigte, und als eine solche Zeit wieder einmal vorübergestrichen war, befand sich Weiß, mit seinen fertigen Ferienarbeiten in der Mappe, auf dem Wege zur Schule. Er war indessen achtzehn Jahre alt geworden. Auf der Elbbrücke angekommen, fällt ihm die Erinnerung an die düstern Klassenzimmer schwer auf das Herz; er sehnt sich nach einer Nahrung des Geistes, die seine Phantasie mehr auszufüllen vermöchte, als die Vorträge der Lehrer und die bereits größtentheils durchgelesenen Lehrbücher. Ohne sich lange zu besinnen, wirft er die Mappe hinab in den Strom, wendet um und begiebt sich zu einem Leihbibliothekar, mit welchem er in freundschaftlichem Verhältniß stand. Diesem macht er den Antrag, er wolle ihm gegen Gewährung von Kost und Schlafstelle seine Bibliothek in Ordnung halten und

das Leihgeschäft führen helfen. Der Bibliothekar, ein der Bequemlichkeit mehr als der Thätigkeit ergebener Mann, findet den Vorschlag annehmbar, und der mündliche Contract ist geschlossen. Zwar hatte der Herr Principal zuweilen selber Nichts zu essen, und konnte dann auch gegen seinen Gehilfen die Bedingungen nicht einhalten. Indessen so genau nahm es Keiner von Beiden. Man aß, wenn man Etwas hatte, und hatte man Nichts, so fand man sich mit gutem Humor in die Nothwendigkeit, das Essen zu unterlassen. Befand sich Weiß doch dabei unter einer Menge von Büchern, die seinen Kenntnißdrang beschäftigten, seine Einbildungskraft eben so reizten als befriedigten, konnte er doch seinem immer lebhafter erwachenden Hange zur dramatischen Darstellung auf dem nun häufiger benutzten Liebhabertheater zwischen den Dachsparren jenes Privathauses volles Genüge thun. Durch Bekanntschaft mit den Mitgliedern des Stadttheaters gelang es ihm endlich, eine kleine Anstellung bei der öffentlichen Bühne zu erhalten, und so betrat er als Meister Steinweg in Schiller's Tell zum ersten Mal den Schauplatz seines Wirkens.

Die Truppe, welche damals auf dem Magdeburger Stadttheater spielte, bereiste zugleich die Umgegend, und besuchte bald nach der Anstellung des jungen Weiß die Stadt Burg. Natürlich mußte der Neuling sich in Alles fügen und Alles übernehmen, was ihm zugewiesen wurde, eine Bereitwilligkeit, die er übrigens zu jeder Zeit seines Lebens auch ungezwungen und freudig übte. Stets war er ein abgefagter Feind jenes schauspielerischen Hochmuths, der sich durch die Ueberweisung untergeordneter Rollen in seiner Würde und in seinem Range verletzt glaubt. Die Eitelkeit und Selbstüberschätzung unsrer modernen Theatergrößen, welche lieber zugeben, daß ein dramatisches Kunstwerk unvortheilhaft dargestellt werde, als daß sie ihre gefalbte Person zu Rollen zweiter und dritter Ordnung herbeilassen, galt ihm stets nur als eine beklagenswerthe Erfahrung, die er leider an Andern zu machen gezwungen war. Wem, wie ihm, die Kunst höher steht als das Einzelinteresse des persönlichen Glänzens, der weiß, daß nicht eine einzelne Darstellung, sondern das künstlerische Zusammenspiel das schauspielerische Kunstwerk ausmacht und daß Der echten Kunstsinns besitzt, der stets bereit ist, zu diesem höchsten und eigentlichen Zwecke der Schauspielkunst seine Kräfte einzusetzen. Sein Talent brach sich übrigens so schnell Bahn, daß er schon drei Monate nach seinem ersten Auftreten in dem Orte Schönebeck bei Magdeburg den Franz Moor mit großem Beifall spielte.

Sechs Jahre blieb Weiß bei dem Stadttheater zu Magdeburg. Innerhalb dieser Zeit gastirte daselbst Ludwig Devrient und Unzelmann von Berlin, welche den Beruf des strebsamen jungen Mannes erkannten, und von denen es sich namentlich der Erstere angelegen sein ließ, ihn dem trefflichen Director Schmidt in Hamburg zu empfehlen. Zugleich setzte sich Weiß mit Diesem in Briefwechsel und wurde nach Ablauf jener sechs Jahre bei dem Hamburger Stadttheater engagirt.

Hier befestigte sich sein Ruf als tüchtiger und einsichtsvoller Darsteller im vorzugsweise so genannten Charakterfach, und im Jahre 1823 berief ihn der Graf Brühl zum Gastspiel nach Berlin.

Mit Freude, aber auch nicht ohne Zagen, folgte Weiß dieser Aufforderung. Er trat hier in einen Kreis der bewährtesten Meister, vor ein Publicum, das, an die trefflichsten Kunstleistungen, an ein ausgezeichnetes Ensemble gewöhnt, in Sachen des Theatergeschmacks damals den Ausschlag geben konnte. Fleck und Jffland lebten noch in der Erinnerung, Devrient, Wolff, Lenau, Beschort, Unzelmann, Nebenstein und Andere bildeten einen seltenen Verein von Künstlern erster Ordnung und reichen Talenten.

Zu seiner ersten Gastrolle wählte Weiß den Tartuffe, damals „Muffel, der Scheinheilige“ (nach der Bearbeitung von Nicolai), und die gesunde Lebenswahrheit wie die stylvolle und doch lebhaft nuancirte Feinheit seiner Darstellung errang den Preis schon am ersten Abend. Das Gastspiel nahm einen außerordentlich glücklichen Verlauf, Weiß kehrte mit allen Zeichen der Anerkennung und mit der Aussicht auf Anstellung in Berlin nach Hamburg zurück. Als er zum zweiten Male in Berlin auftrat, geschah es in der Eigenschaft als engagirtes Mitglied des Hoftheaters, im August 1825.

Graf Brühl hatte mit seinem Kennerauge bald ergründet, daß der eifervolle Ernst, mit welchem Weiß der Kunst ergeben war, seine ruhige und sichere Beobachtung des Lebens, seine Bescheidenheit und von allen Mitgliedern anerkannte richtige Schätzung der Personen und Sachen in ihrem künstlerischen Werthe, daß alle diese Eigenschaften ihn zu einer leitenden Wirksamkeit befähigten. In solcher Ueberzeugung trug er dem jungen Manne, als er kaum zwei Jahre dem Berliner Theater angehörte, die Uebernahme der Regie des Lustspiels an. Weiß war von diesem Anerbieten in hohem Grade überrascht, und im ersten Augenblick geneigt, die ehrenvolle Aufgabe zurückzuweisen, weil er sich derselben nicht gewachsen glaubte. Man drang in ihn. Er hatte sich bereits die Achtung und Liebe seiner Collegen so ungetheilt erworben, daß alle mit dem gleichen Wunsche ihm entgegenkamen. Er schrieb an den alten Meister Schmidt nach Hamburg, und fragte ihn um Rath. Als Dieser antwortete, er solle nur getrost den Versuch wagen, entschloß er sich endlich, die Regie zu übernehmen, und er hat sie nun seit 1827, beinahe fünfundzwanzig Jahre, zum Nutzen der Bühne geführt, hat die widerstrebenden Elemente zusammengehalten, oft versöhnt und ausgeglichen.

Weiß ist einer von den Veteranen der Schauspielkunst, die sich bis in das Greisenalter Gesundheit und Frische der Darstellung erhalten, weil sie mit feinigem Gemüthe und natürlichem Humor wahre Bescheidenheit verbinden. Ein Zeugniß dieser Bescheidenheit ist es auch, daß er das fünfundzwanzigste Jahr seines Wirkens in Berlin vorübergehen ließ, ohne die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Es war das Jahr 1850. Wenn Andere ein solches Ereigniß ausbeuten,

um sich Vortheile aller Art zu verschaffen, so hat es der verdiensteste Veteran des Berliner Hoftheaters vielleicht unbemerkt im Schooße seiner Familie gefeiert.
A. G.

Ferdinand Freiligrath. *)

Bei jeder neuen Sammlung von Gedichten, welche Freiligrath herausgibt, überkommt uns ein unangenehmes Gefühl, daß so viel poetisches Talent durch eine verkehrte Richtung schmählich zu Grunde geht. Daß Freiligrath noch immer das alte Talent besitzt, zeigt sich in den Uebersetzungen, die auch diesmal so ziemlich die Hälfte der Sammlung ausmachen. Man findet in denselben keine Spur von jenem steifen, gezwungenen Wesen, welches in der Regel lyrische Uebersetzungen charakterisirt. Sie klingen genau wie Originalgedichte, und dabei ist nicht nur der Sinn, sondern auch der Ton und die Stimmung der Gedichte auf das Getreueste wiedergegeben. In den eigenen dagegen, wenn sie nicht rein formeller Natur sind, und eigentlich ohne allen Inhalt und ohne Pointe, z. B. das Gedicht „Nach England“, empört uns nicht nur der Gegenstand, sondern auch der Ton. Nicht ungestraft ergeht sich die Muse in sauculortischen Empfindungen, die Rohheit der Empfindung geht auch auf die Sprache über. Während Freiligrath früher die Salbung und das Pathos seiner Sprache etwas über die Gebühr steifte, hält er es jetzt für seine Pflicht, in dem cynischen Ton eines verwilderten Trunkenboldes zu reden. „Schwerenoth, verdammt, vermaledeit“ und ähnliche Flüche quellen nicht naturwüchsig aus seinen Anschauungen, sie bilden die Würze, welche das Gericht für das demokratische Publicum genießbar machen soll. Bis zu welcher Geschmacklosigkeit sich ein Dichter auf diesem Wege verirren kann, dafür ist das beste Zeugniß das Gedicht „Californien“, von dem wir hier die erste Strophe anführen:

Auf sein Lager wirft sich lachend der Gnom:
Sacrament! Ja, der Sacramentostrom!
Hohoho, und die Menschheit, die kecke!
Kaum daß ihrer Einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tausende rufen: Hui, das schmeckt,
Und aber Tausende: Fort, daß es kleck,
Und nun stehn sie stille, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke.

Und in diesem Tone geht es durch zehn Strophen fort, abwechselnd mit Zeitungsanspielungen und eben so unklaren als schmutzigen Bildern. — Noch

*) Neuere sociale und politische Gedichte. Zweites Heft. Düsseldorf, Selbstverlag.